

Neuer Materialismus und Neuer Spiritualismus?

Diskursforschung und die Herausforderung der Materialitäten

Reiner Keller

Der Beitrag diskutiert in einem ersten Schritt die Position des Neuen Materialismus, wie er insbesondere von Karen Barad vertreten wird. Im Anschluss an verschiedene Kritiken dieser Position formuliert er dann die These, dass sich unter der Gestalt des Neuen Materialismus ein problematischer Neuer Spiritualismus verbirgt, der die soziologische und diskursanalytische Untersuchung des Materiellen eher verstellt als ermöglicht. Gegen die mit dem Neuen Materialismus verknüpfte Reontologisierung der Sozialwissenschaften wird die Perspektive einer dispositivanalytischen Herangehensweise an Materialitäten (Dinge, Praktiken) im Rahmen wissenssoziologischer Diskursforschung gestellt.

Einführung

Unter dem vereinigenden Stichwort des *Neuen Materialismus* werden seit einigen Jahren und in sehr unterschiedlicher Weise erkenntnistheoretische und ontologische Programmatiken wissenschaftlicher Analyse entworfen, die den weitreichenden Vorwurf an die Sozial- und Geisteswissenschaften im Allgemeinen, u. a. auch an die Diskursforschung im Besonderen formulieren, diesen Disziplinen und Forschungsperspektiven sowie ihren Analysen entgehe die Materialität des weltlichen Geschehens, ihnen fehle eine angemessene Ontologie, die Grundlage einer verbesserten Wissenschaft (sowie Ethik und Politik) wäre. Der folgende Beitrag stellt – nach einem kurzen und exemplarischen Rekurs auf den Umgang mit Dingen im soziologischen Paradigma des *Symbolischen Interaktionismus* – zunächst einleitend die wichtigsten Grundargumente vor, die den verschiedenen Positionen innerhalb des Neuen Materialismus gemeinsam sind. In einem zweiten Schritt wird der

Agentielle Realismus von Karen Barad erläutert, die als eine der wichtigsten Protagonistinnen dieser Theoriebewegung gilt. In Teilen der jüngeren Sozial- und Kulturwissenschaften wird mit dem Rekurs auf Barad eine Neuorientierung der Befassung mit Materialitäten eingeklagt. Im dritten Schritt der Argumentation werden verschiedene Einwände rekapituliert, die gegen die Thesen von Barad formuliert worden sind. Im Anschluss daran vertritt der Beitrag die These, dass sich unter der Gestalt des Neuen Materialismus ein problematischer *Neuer Spiritualismus* verbirgt, der die soziologische, kulturwissenschaftliche und diskursanalytische Untersuchung des Materiellen eher verstellt als ermöglicht. Gegen die mit dem Neuen Materialismus verknüpfte Reontologisierung der Sozialwissenschaften wird in den beiden letzten Abschnitten die Perspektive einer dispositivanalytischen Herangehensweise an Materialitäten im Anschluss an Michel Foucault und im Rahmen wissenssoziologischer Diskursforschung gestellt. Damit verbunden ist die zweite These des Beitrages: Der sozial- und kulturwissenschaftliche Zugriff auf die Dinge bedarf nicht einer neuen Ontologie, sondern einer entschiedeneren Nutzung des verfügbaren begrifflichen Instrumentariums zugunsten einer materiellen Sensibilität, die in der Lage ist, die Eingebundenheit der Materialitäten in gesellschaftliche Wirklichkeiten und ihre Verflechtung mit den Interpretationen der interagierenden Akteure zu erfassen. Insgesamt zielt der Beitrag damit auf eine kritische Rezeption des Neuen Materialismus, die dessen Anregung aufnimmt, Materialitäten stärker in den sozial- und kulturwissenschaftlichen sowie diskursanalytischen Blick zu nehmen, der vorschnellen Übernahme der damit verbundenen Ontologie gegenüber jedoch auf skeptischer Distanz bleibt und stattdessen vorschlägt, zunächst die bislang nicht ausgeschöpfte Reichweite des vorhandenen Instrumentariums auszuloten.

Herausforderungen des Neuen Materialismus

Sozial- und Geisteswissenschaften können sich mit Materialität in ganz unterschiedlicher Weise befassen, und sie haben das auch immer wieder getan. Im Zentrum stehen dabei die Existenz und Eigenheit der Dinge oder auch der Natur, so wie sie in menschlichen, kollektiven Deutungen in Erscheinung tritt. Beispielsweise vertritt die soziologische Theorie des Symbolischen Interaktionismus die Position, dass Menschen Dingen gegenüber auf der Grundlage der Bedeutung handeln, die diese

Dinge für sie haben. Bedeutung meint hier nicht Wert oder Wichtigkeit, sondern die Art und Weise der Deutung, welche menschliche Akteure an die sie umgebende Handlungssituation und die darin befindlichen Dinge herantragen. Die Kategorie der Dinge wiederum beinhaltet nicht nur materielle Artefakte, sondern auch Ideen, Ideologien, Natur, Strukturbildungen (Institutionen), Geisterwesen usw. Aus Sicht des Symbolischen Interaktionismus entsteht diese Bedeutung in kollektiven Prozessen und Interaktionen; sie kann in der situativen Begegnung verändert werden, und die Widerständigkeit des Dinglichen spielt darin eine große Rolle – die Deutungen sind also nicht beliebig, sondern orientieren sich an Handlungsproblemen und Interpretationskorridoren, die u. a. durch Dinge in die Welt kommen.¹ Exemplarisch dazu lässt sich auf eine der klassischen soziologischen Studien schlechthin verweisen: Howard S. Beckers 1963 erschienene Arbeit über „Außenseiter“ bzw. die Karriere der Marihuanaraucher*innen nimmt nichts Anderes in den Blick als die sozial-interaktiven Ausdeutungen des menschlichen Umgangs mit einer psychowirksamen Substanz und deren Effekten.²

Die Diskursforschung richtet sich in ähnlicher Weise auf die kollektiven Deutungsbemühungen und Deutungskämpfe, mit denen soziale Akteure die Welt in ihrer Ereignishaftigkeit, Erfahrbarkeit und Gegenständlichkeit konfigurieren. Auch dabei spielen die diskursexternen Dinge und Ereignisse eine zentrale Rolle. Ein gutes Beispiel dafür ist die Staudammkatastrophe im italienischen Vajont Anfang der 1960er Jahre. Hier rutschte ein Teil einer Bergmasse in einen neuen Stausee, das verdrängte Wasser flutete über den Damm, binnen weniger Minuten wurden mehrere tausend Anwohner der unterhalb liegenden Dörfer getötet. Während zunächst dieses tragische Ereignis als Naturkatastrophe gedeutet wurde, erfolgte mehrere Jahre später eine Verurteilung der Betreibergesellschaft und der beteiligten Ingenieure wegen einer umfassenden menschlich verursachten Katastrophe. Kollektive Auseinandersetzungen um die Definition des Ereignisses hatten eine völlige Verschiebung der

1 Vgl. Herbert Blumer: Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Reinbek 1981, S. 80–146; Reiner Keller: *Das Interpretative Paradigma*. Wiesbaden 2012.

2 Vgl. Howard S. Becker: *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. Wiesbaden 2014.

Deutung erreicht, welche die beteiligten Entitäten in eine ganz andere Konfiguration der Situation einsetzen.³

Gegen solche und weitere, im Grunde gegen alle ‚klassischen‘ sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschungen wird seit einiger Zeit und mit großer argumentativer Wucht der Vorwurf erhoben, sie würden die eigenständige Rolle der Materialitäten im weltlichen Geschehen ausblenden. Aus kritischer Sicht des Neuen Materialismus handelt es sich bei sozialkonstruktivistischen Analysen um repräsentationalistische Beschreibungsformen, welche die Deutungsmacht der Kulturen und Kollektive einseitig übersteigern und damit dem Mitwirken der Dinge am Geschehen nicht gerecht würden. Das Etikett des Neuen Materialismus verweist so nicht auf eine Neuauflage oder Weiterentwicklung der marxistischen Theorien im Anschluss an den *Historischen* und *Dialektischen Materialismus*. Tatsächlich geht es um eine Neubestimmung der Rolle von Materie schlechthin. Das erscheint zunächst wenig originell. Dass die Dinge eine stärkere Beachtung erfahren sollten, hat in den letzten drei Jahrzehnten sehr eindrucksvoll vor allem die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) im Rahmen ihrer Erhebung der Dinge zu Aktanten und der parallelen ‚Erniedrigung‘ der menschlichen Akteure ebenfalls zu solchen Aktanten zum Thema gemacht. Sie erzielte damit große Resonanz über die Wissenschafts- und Technikforschung hinaus auch in der allgemeinen Soziologie und vielen angrenzenden Disziplinen. Zwar bestehen je nach Ansatz mehr oder weniger starke Affinitäten zwischen der symmetrischen Aktantenperspektive der Akteur-Netzwerk-Theorie und dem Neuen Materialismus; jüngere soziologische Einführungen verbinden deswegen auch beide Theorielinien.⁴ Doch insgesamt kritisieren dessen Vertreter*innen die ANT und die dort vorgenommene Egalisierung der Aktanten als unzureichend und setzen sich deutlich mit eigenen Theorieangeboten und Konzepten davon ab.

Kurz gesagt geht es zunächst um die ontologische Frage, wie Materialität zu denken sei, und wie ihre Agency bzw. Wirkmächtigkeit konzipiert werden solle. Die Gruppenbezeichnung Neuer Materialismus

3 Vgl. Marco Paolini, Gabriele Vacis: Der fliegende See. Chronik einer angekündigten Katastrophe. Übersetzt von Gabriele Schröder. Reinbek 2000; Reiner Keller: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden 2011, S. 280–316.

4 Vgl. Nick J. Fox, Pam Alldred: Sociology and the New Materialism. Theory, Research, Action. London 2016.

versammelt dazu unterschiedliche, überwiegend aus der Philosophie und der Kunsttheorie stammende Positionen, die weitreichende Veränderungen von Begrifflichkeiten, Forschungen und Forschungsergebnissen bis hin zu deren ethischen Implikationen und politischen Relevanzen versprechen.⁵ Ein durchgehendes Grundmotiv ist die Kritik an einem positivistischen Realismus einerseits, einem sogenannten sozialkonstruktivistischen Repräsentationalismus andererseits. Die grundlegende Gemeinsamkeit der ansonsten durchaus sehr verschiedenen Ansätze des Neuen Materialismus besteht nach Rick Dophijn und Iris van der Tuin folglich in dieser doppelten Absetzbewegung:

- Einerseits erfolgt eine Distanzierung zu klassischen Formen des wissenschaftlichen Positivismus (oder realistischen Essentialismus), welche von der naturwissenschaftlichen Abbildbarkeit der Welt und mithin von gegebenen, feststehenden Entitäten ausgehen, die es richtig zu erkennen gelte.
- Andererseits erfolgt eine ebenso entschiedene Distanzierung von Perspektiven, die unter dem Stichwort des sozialen (manchmal auch: semiotischen oder sprachlichen) Konstruktivismus oder des Postmodernismus versammelt werden. Diesen Positionen wird wahlweise ein sozialer Essentialismus oder auch ein sozialer Repräsentationalismus zugeschrieben. Hier gelten, so das Argument, die Dinge nichts, nur ihre kulturelle Vermitteltheit und Beschreibung.

Rick Dophijn und Iris van der Tuin argumentieren weiter, der Neue Materialismus sei transversal angelegt; er lasse sich demnach nicht mit den etablierten Wissenschaftsdisziplinen (etwa der Soziologie) in Verbindung bringen. Versuche, ihn innerhalb der Soziologie, der Geschichtswissenschaft oder wo auch immer zu positionieren, seien per definitionem zum Scheitern verurteilt.⁶ Die Unterschiedlichkeit der Ansatzpunkte (etwa Kunstprojekte und Kunsttheorie, Quantenphysik, Lebensphilosophie) und Perspektiven konstituiert sich doch vor einem gemeinsamen Traditionskanon, an den angeschlossen wird. Verschiedene Überblicke betonen etwa die Bedeutung der wissenschaftssoziologischen Arbeiten

5 Vgl. dazu die folgenden Überblicke: Rick Dophijn, Iris van der Tuin (Hg.): *New Materialism: Interviews & Cartographies*. Ann Arbor 2012; Diana Coole, Samantha Frost (Hg.): *New Materialisms: Ontology, Agency, and Politics*. Durham, London 2010; Tobias Goll, Daniel Keil, Thomas Telios (Hg.): *Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus*. Münster 2013.

6 Dophijn/Van der Tuin 2012 (wie Anm. 5), S. 93–114.

von Donna Haraway, mehr noch der Philosophie von Gilles Deleuze und, über diesen vermittelt, des Denkens von Baruch de Spinoza als wichtige Inspirationsquellen.⁷ Das damit verbundene Insistieren, das material-diskursive Werden alles Seienden müsse im Denken und auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung einen angemessenen Stellenwert finden, verbleibt bislang vorwiegend im Grundlagentheoretischen und Programmatischen.

Neben dem *Posthumanismus* von Rosi Braidotti, dem philosophischen Plädoyer für die Berücksichtigung der „lebenssprühenden Materie“ bei Jane Bennett, der Affekttheorie und dem Konzept der *Ontomacht* bei Brian Massumi oder der *Assemblage-Theorie* von Manuel De Landa hat insbesondere der Agentielle Realismus der Physikerin Karen Barad in jüngerer Zeit größere Aufmerksamkeit u. a. in der feministischen Theorie und manchen Bereichen der empirischen Sozialforschung gefunden.⁸

- 7 Donna Haraway: *The Companion Species Manifesto: Dogs, People and Significant Otherness*. Chicago 2003; Gilles Deleuze, Felix Guattari: *Was ist Philosophie?* Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Joseph Vogl. Frankfurt a. M. 1996; Baruch de Spinoza: *Die Ethik nach geometrischer Methode dargestellt*. Übersetzung, Anmerkungen und Register von Otto Baensch. Hamburg 1976 [1677].
- 8 Rosi Braidotti: *The Posthuman*. Cambridge 2013; Jane Bennett: *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*. Durham, London 2009; Manuel DeLanda: *A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity*. London 2006; Karen Barad: *Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter*. Durham, London 2007; Brian Massumi: *Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen*. Aus dem Englischen von Claudia Weigel. Berlin 2010; Corinna Bath u. a.: *Geschlechter Interferenzen. Wissensformen – Subjektivierungsweisen – Materialisierungen*. Münster 2013; Katharina Hoppe, Thomas Lemke: *Die Macht der Materie. Grundlagen und Grenzen des agentiellen Realismus von Karen Barad*. In: *Soziale Welt* 2015, 66, S. 261–279; Nete Schwewesen, Lene Koch: *Visualizing and Calculating Life: Matters of Fact in the Context of Prenatal Risk Assessment*. In: Susanne Bauer, Ayo Wahlberg (Hg.): *Contested Categories. Life Science in Society*. Farnham 2009, S. 69–87; Grit Höppner: *Embodying of the Self during Interviews: An agential realist Account of the non-verbal Embodying Processes of elderly People*. In: *Current Sociology Volume: 0 issue: 0*, Article first published online: December 7, 2015 DOI: <https://doi.org/10.1177/0011392115618515> 2015 [Zugriff 22.12.2016]; Cornelia Schadler: *Vater, Mutter, Kind werden. Eine posthumanistische Ethnographie der Schwangerschaft*. Bielefeld 2013; Elisabeth A. St. Pierre, Alecia Y. Jackson, Lisa A. Mazzei: *New Empiricisms and New Materialisms: Conditions for New Inquiry*. In: *Cultural Studies – Critical Methodologies* 2016 Vol 16 (2), S. 99–110; Maggie MacLure: *The ‚New Materialism‘: A Thorn in the Flesh of Critical Qualitative Inquiry?* In: Gaile S. Cannella, Michelle Salazar Pérez, Penny A. Pasque (Hg.): *Critical Qualitative*

Ihr Ansatz soll deswegen nachfolgend zunächst im Fokus der Diskussion stehen.

Der Agentielle Realismus

Karen Barad versteht sich als feministische, posthumanistische, post-poststrukturalistische Autorin, als Philosophin, Erkenntnistheoretikerin und Naturwissenschaftlerin, die eine neue Metaphysik, Ontologie und Ethik einfordert bzw. zu begründen versucht, die das Wesen der Welt als beständiges Werden im Medium intra-aktioneller Phänomenkonstitutionen in diskursiv-materiellen Hervorbringungsweisen begreift.⁹ Diese Position wird mit einer Kritik der Diskurstheorie Foucaults verknüpft:

„Der Sprache wurde zuviel Macht eingeräumt. Die sprachkritische Wende, die semiotische Wende, die interpretative Wende, die kulturelle Wende: Es scheint, daß in jüngster Zeit bei jeder Wende jedes ‚Ding‘ – selbst die Materialität – zu einer sprachlichen Angelegenheit oder einer anderen Form von kultureller Repräsentation wird. [...] Es geht um die Sprache. Es geht um den Diskurs. Es geht um die Kultur. In einer wichtigen Hinsicht ist das einzige, worum es anscheinend nicht mehr geht, die Materie.“¹⁰

Dagegen wird ein posthumanistisch-performativer Ansatz zum Verständnis technisch-wissenschaftlicher und anderer natürlich-kultureller Praktiken vorgestellt, der „die dynamische Kraft der Materie anerkennt und berücksichtigt“.¹¹ Dessen Begründung stützt sich hauptsächlich auf eine spezifische Rezeption der Erkenntnistheorie von Niels Bohr, die anlässlich des Streites um das Teilchen- oder Wellenmodell des Lichtes formuliert wurde.¹² Bohr argumentiert dort, dass nicht die jeweilige

Inquiry: Foundations and Futures. Walnut Creek 2015, o. S. Die soziologische Fachzeitschrift *Soziale Welt* bereitet ihrerseits gerade einen Sonderband zum Thema Materialität vor.

9 Vgl. für eine konzise Zusammenfassung Hoppe, Lemke 2015, (wie Anm. 8).

10 Karen Barad: *Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken*. Aus dem Englischen von Jürgen Schröder. Berlin 2012, S. 7.

11 Ebd., S. 11-12.

12 Vgl. für kondensierte Zusammenfassungen der Grundargumente Karen Barad: *Meeting the Universe Halfway: Realism and Social Constructivism without Contradiction*. In: Lynn Hankinson Nelson, Jack Nelson (Hg.): *Feminism, Science, and the Philosophy of Science*. Dordrecht, Boston, London 1997, S. 161–194; Karen

Beobachtungsapparatur einen Teil der Eigenschaften von Licht einfängt. Vielmehr ist die Apparatur so mit Materie gekoppelt, dass das Licht eben in dieser oder jener Weise materialisiert werde. Dieser These wird von Barad weitreichende Bedeutung auch für die Sozial- und Humanwissenschaften zugesprochen.¹³

Der Agentielle Realismus denkt das Seiende als andauerndes Werden („becoming“), als andauernde Materialisierung. Dieses Werden vollzieht sich nicht als Interaktion zwischen bestehenden Entitäten (etwa den Dingen und den Wörtern), sondern als sogenannte Intra-Aktion in Relationen, die keine vorgehenden Substanzen voraussetzen. In den Worten von Barad handelt es sich um die „Performativität material-diskursiver Praktiken“. Erst eine solche Konzeption von Performativität und diskursiver Praxis räume „der Materie auf entscheidende Weise ihren Anteil als aktiver Teilhaber am Werden der Welt, an ihrer fortlaufenden Intraaktivität ein. Und außerdem trägt sie zu einem Verständnis der Frage bei, auf welche Weise die diskursiven Praktiken von Bedeutung sind.“¹⁴ Barad gibt, soweit ich sehe, dafür keine Beispiele, abgesehen von der ausführlichen Diskussion des erwähnten experimentellen Settings zur Erfassung der Eigenschaften des Lichtes. Aus solcher Intraaktivität entstehen „Phänomene“. Dabei handele es sich um die „ontologische Unzertrennlichkeit/Verschränkung intraagierender ‚Agentien‘ (agencies)“, um „ontologisch primitive Relationen [...] ohne zuvor existierende Relata“, um „differentielle Relevanzmuster (Streuungsmuster)“;¹⁵ „phenomena are the ontological inseparability of agentially intra-acting ‚components“.“¹⁶ Die grundlegenden ontologischen Einheiten sind nicht Dinge, sondern Phänomene, und die grundlegenden semantischen Einheiten sind nicht Worte, sondern material-diskursive Praktiken, durch die Grenzen gezogen werden. Agency ist demnach kein Attribut von Subjekten oder Objekten, sondern ein andauerndes Rekonfigurieren der Welt. Diskurspraktiken wiederum gelten als spezifische materiale Konfigurationen der Welt, durch die lokale Grenzen differentiell (oder in dem in mancher

Barad: Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: *Signs: Journal of Woman in Culture and Society* 2003, Vol. 28(3), S. 801–831.

13 Barad diskutiert nicht die Entwicklung der Wissenschafts- und Erkenntnistheorien der Sozialwissenschaften.

14 Barad 2012 (wie Anm. 10), S. 13.

15 Ebd., S. 19–21.

16 Barad 2003 (wie Anm. 12), S. 815 (Herv. im Original).

Übersetzung gewählten Begriff: „interferenziell“¹⁷) enaktiert werden. Daraus wird gefolgert: „What we need are genealogies of the material-discursive apparatuses of production which take account of the intra-active topological dynamics that reconfigure the spacetime manifold.“¹⁸

Kritische Einwände

Der Argumentation von Barad und ihrem Angriff auf die Sozialwissenschaften stehen insbesondere im angelsächsischen Raum seit geraumer Zeit auch zahlreiche skeptische Einwände entgegen, die in der deutschsprachigen Rezeption ihres Ansatzes bislang wenig beachtet werden. Nachfolgend sollen die wichtigsten Kritikpunkte schlaglichtartig zusammengefasst werden.¹⁹

Ein erster Einwand bezieht sich auf die Rolle der menschlichen Autor*innenschaft, von der aus der Agentielle Realismus formuliert wird. Chris Calvert-Minor argumentiert gegen Barads *posthumanist turn*, dass es letztlich dann doch immer Menschen sind, die über die Objektivität und Materialität der Dinge kommunizieren – einschließlich Barad selbst.²⁰ Dieses Argument lässt sich etwas erweitern: Der performative Vollzug des Werdens, die material-diskursive Performativität lässt sich eben nicht direkt beobachten, sondern nur mit Hilfe von Unterscheidungen, Beobachtungssystemen, Kommunikationen, Diskursuniversen. Wenn demnach schon in der Textproduktion von Barad selbst die material-diskursive Produktion über die Intention einer Autorin koordiniert wird, die an Begriffe gebundene Beschreibungen von etwas anfertigt, was außerhalb ihrer selbst liegt, wie soll dann überhaupt die Ontologie der material-diskursiven Intraaktion jemals erfasst werden?

Ganz ähnlich wirft Katharina Block die Frage auf, an wen sich Barads Texte richten. Trotz der von ihr eingeforderten neuen Ontologie spricht doch hier eine menschliche Autorin zu Leserinnen und Lesern,

17 Vgl. Bath u. a. 2013 (wie Anm. 8).

18 Karen Barad: Re(con)figuring Space, Time and Matter. In: Marianne DeKoven (Hg.): *Feminist Locations: Global and Local, Theory and Practice*. New Brunswick 2001, S. 75–109, hier: S. 103.

19 Ich ergänze dabei in einigen Fällen die vorgetragenen Argumente und erweitere sie im letzten Teil des Abschnitts.

20 Chris Calvert-Minor: *Epistemological Misgivings of Karen Barad's 'Posthumanism'*. In: *Human Studies* 2014 Vol. 37, S. 123–137.

die gewiss verkörperte Existenzen aufweisen, aber doch in erster Linie in ihrer Intellektualität angerufen sind.²¹ Wen (oder was) fordert Barad also zu einer Verhaltenskorrektur auf? Wer ist der Adressat bzw. die Adressatin des darin enthaltenen ethischen Appells oder Versprechens? Menschliche Rezipient*innen? Oder, nur schwerlich vorstellbar: ein materialdiskursives Werden („Becoming“)?

Katharina Hoppe und Thomas Lemke weisen in einem Barad sehr gewogenen zusammenfassenden Überblick darauf hin, es handele sich um ein ebenso „überzogenes wie unterkomplexes Ethikverständnis“, das „die Möglichkeit der Ausarbeitung eines tragfähigen Politikbegriffs verstellt“.²² So betont die Physikerin bspw. die grundsätzliche Wichtigkeit jeglicher Intraaktion, „da die Möglichkeiten dafür, was die Welt werden mag, in der Pause ausgerufen werden, die jedem Atemzug vorangeht, bevor ein Augenblick ins Sein tritt und die Welt neu gemacht wird, weil das Werden der Welt etwas zutiefst Ethisches ist“.²³ Dabei bleibe unklar, wie Kriterien zur Abwägung des ethischen Gehaltes von Intraaktionen bestimmt werden sollten und ob dann menschlichen Wesen auch posthumanistisch ein Sonderstatus im Verantwortungsgefüge zukomme.²⁴

Auf ein vergleichbares Grundproblem hat Maria Puig della Bellacasa kürzlich in Bezug auf Positionen von Bruno Latour hingewiesen:²⁵ Mit dem neuen Materialismus eng verbunden ist das politische Versprechen einer ethisch generalisierten Care-Haltung, die endlich helfe, die ökologischen und ethischen Probleme der Gegenwartsgesellschaften zu lösen. Am Beispiel Latours, der das Eigenrecht des SUV(-Fahrzeugs) dem Eigenrecht von Kröten gegenüberstellt, macht sie deutlich, dass damit die Probleme einer Gewichtung von Relevanzen und Wertigkeiten weltlicher Entitäten eher vergrößert als behoben werden. Ähnlich lässt sich bspw. fragen: Woher kommen die Kriterien, die mir erlauben, die Lebendigkeit der Menschen in einem Raum über diejenige der Stühle in diesem Raum zu stellen – und ggf. die Menschen, nicht die Stühle zu evakuieren, wenn es brennt?

21 Katharina Block: Das Unverfügbare von seinen kulturkritischen Möglichkeiten her denken. Unv. Manuskript, Hannover 2016, S. 4ff.

22 Hoppe, Lemke 2015 (wie Anm. 8), S. 274.

23 Barad 2012 (wie Anm. 10), S. 101.

24 Hoppe, Lemke 2015 (wie Anm. 8), S. 271.

25 Maria Puig de la Bellacasa: Matters of Care in Technoscience: Assembling neglected Things. In: *Social Studies of Science* 2011 Vol. 41 (1), S. 85–106.

Hoppe und Lemke sprechen mit Bezug auf Barad von der „Gefahr einer Reduktion des Politischen auf das Ethische“. Barad sehe nicht, dass die Formung der Welt immer auch ein umstrittenes, konfliktreiches Geschehen sei, eingebunden in Machtbeziehungen und sehr unterschiedliche Ressourcenverteilungen. Insofern bleibe das „Politische der Ontologien“ hier eine ungelöste Frage.²⁶

Hoppe und Lemke weisen auch darauf hin, dass Barad zwischen einer fundamentalistischen und einer postfundamentalistischen Konzeption der Materie schwanke. Postfundamentalistisch wäre, keiner der Komponenten in Intraaktionen einen Vorzug zu geben; dennoch deuten mehrere Textstellen auf eine fundamentalistische Konzeption hin, in der nunmehr „matter“ als die entscheidende und bewegende ontologische Grundeinheit gilt, etwa dann, wenn Barad wie im weiter oben angeführten Zitat betone, es gehe darum, die „dynamische Kraft der Materie“ anzuerkennen.²⁷ In ähnliche Richtung zielt ein Argument von Trevor Pinch. Von ihm befragt, was es für ihre Position bedeute, wenn die Bohrsche Deutung der Quantenexperimente sich irgendwann in der Physik als falsch herausstellen sollte, lautet die Antwort: dann sei damit bewiesen, dass auch ihre eigene Theorie falsch sei.²⁸ Stellt man das in Rechnung, so lässt sich wohl davon sprechen, dass Barad ihrerseits eine Korrespondenztheorie der Wahrheit aufstellt, die trotz ihrer Argumente gegen naturwissenschaftlichen Positivismus doch die Möglichkeit der Falsifikation durch naturwissenschaftliche Experimente und Theoriebildungen als Kernkriterium ihres eigenen Weltverständnisses annimmt – also gerade nicht jenseits von positivistischem Repräsentationalismus operiert, wie der Neue Materialismus behauptet, sondern *diesseits*.

Mike Lynch stellt fest, dass die durch Barad von Bohr hergeleitete Position letztlich ungefähr dem entspreche, was auch Edmund Husserl oder Maurice Merleau-Ponty schon vor langem im Hinblick auf die Verflechtung von Subjekt und Objekt der Erkenntnis formuliert hätten.²⁹ Daran findet er nichts Originelles und auch nichts spezifisch Feministisches. Aus der wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Diskus-

26 Hoppe, Lemke 2015 (wie Anm. 8), S. 273.

27 Ebd., S. 270.

28 Trevor Pinch: Review: Karen Barad, *Quantum Mechanics, and the Paradox of mutual Exclusivity*. In: *Social Studies of Science* Vol. 41, No. 3 (June 2011), S. 431–441.

29 Michael Lynch: *Matters of Fact, and the Fact of Matter*. In: *Human Studies* 2014 Vol. 37, S. 139–145.

sion sei bekannt, dass Phänomene mit unterschiedlichen theoretischen Beschreibungen kompatibel sind und ihre Gestalt durch die Beobachtungsapparatur hervorgebracht werde – das impliziere jedoch nicht, dass es sich um beliebige Beschreibungen handelt. Barads Kritik³⁰, so Lynch, der soziale Konstruktivismus setze zu sehr auf die Sprache und würde die Materialität vernachlässigen, werfe ihrerseits die Frage auf, warum physikalische „Matter“ von Interesse sein sollte (und für wen). Entsprechend sei ihre Beschreibung des „sozialen Konstruktivismus“ nichts Anderes als der Aufbau einer Strohpuppe, eines Feindbildes, für das bezeichnenderweise keine Referenzbelege angeführt würden. Nach Lynch handelt es sich um eine völlig unzutreffende und unfaire Darstellung der Wissenschaftsforschung, denn dort gehe es ja gerade um Fallanalysen von konfliktuellen Diskursen, die Eigenschaften von Materie und Faktizitäten situativ zu bestimmen und in strittigen Auseinandersetzungen zu behaupten oder in Frage zu stellen bemüht sind.

Sara Ahmed kritisiert aus feministischer Perspektive sehr entschieden die Abgrenzungs- und Überbietungsrhetorik des Neuen Materialismus auch gerade bei Barad, die das, von dem sie sich absetze (hier: den bisherigen, alten, unzureichenden Feminismus), in verzerrter und lückenhafter Weise beschreibe, um die eigene ‚Neuerung‘ umso deutlicher in Szene zu setzen. Bezogen auf die feministische Diskussion benennt sie die falsche Unterstellung eines bisherigen feministischen Anti-Biologismus, der generalisiert wird zur Behauptung einer allgemeinen Ignoranz des Feminismus gegenüber „Matter“ als Kernelement dieser Gründungsgeste, zu der auch eine Karikatur des Poststrukturalismus als „matter-phobic“ gehöre.³¹

Thomas Lemke übernimmt einerseits die Grundargumentation und Forderung von Barad, den bisherigen Theoriestand zur Handlungsfähigkeit und zum Zusammenhang von Matter und Diskursen zu über-

30 Barads Kritik richtet sich gegen die sozialkonstruktivistische Position der Techniksoziologie, der sie pauschal vorwirft, die Bedeutung der Materie zu übersehen. Hinzuweisen ist an dieser Stelle darauf, dass die im englischsprachigen Raum vertretene sozialkonstruktivistische Techniksoziologie sich mit Technologien als sozialen Konstruktionen befasst, aber keine Berührungspunkte zum wissenssoziologischen Sozialkonstruktivismus im deutschsprachigen Raum aufweist.

31 Sara Ahmed: *Open Forum Imaginary Prohibitions: Some Preliminary Remarks on the Founding Gestures of the 'New Materialism'*. In: *European Journal of Women's Studies* 2008, 15 (1), S. 23–39.

winden.³² Daran anschließend formuliert er vor allem eine Entgegnung auf Barads Foucaultkritik. Demnach habe Michel Foucault in seinen entscheidenden Vorlesungen zur Gouvernamentalität und „Regierung der Dinge“ sowie in seinem Milieubegriff durchaus bereits ein relationales Verständnis von Dingen und Menschen skizziert, das zudem auf kausale Ursache-Wirkungsrichtungen verzichte und gegenüber Barads Konzepten sehr viel präziser sei:

„[D]iese Dinge, deren die Regierung sich annehmen muß, sagt La Perrière, sind die Menschen, die Menschen jedoch in ihren Beziehungen, in ihren Bindungen und ihren Verflechtungen mit jenen Dingen, also den Reichtümern, den Ressourcen und der Subsistenz, gewiß auch dem Territorium in seinen Grenzen, mit seiner Beschaffenheit, seinem Klima, seiner Trockenheit, seiner Fruchtbarkeit. Es sind die Menschen in ihren Beziehungen zu jenen anderen Dingen wie den Sitten, den Gepflogenheiten, den Handlungs- oder Denkweisen. Und es sind schließlich die Menschen in ihren Beziehungen zu jenen weiteren anderen Dingen, den möglichen Unfällen oder Unglücken wie Hungersnot, Epidemien, Tod.“³³

Insoweit habe Foucault im Rahmen seiner kritisch-historischen Ontologie bereits so gedacht, wie Barad es heute fordere. Mehr noch: Letztlich falle die bei Barad durchscheinende Privilegierung von Matter hinter Foucault zurück. Allerdings habe Letzterer die entsprechenden Argumente nicht weiter ausgearbeitet.

Zusätzlich zu den bisher vorgetragenen Einwänden sollen hier ein paar weitere kritische Überlegungen formuliert werden. Barad verwirft in ihrer Erläuterung des Phänomenbegriffs (wie oben zitiert) die Rede von Relationen zwischen vorgängigen Einheiten. Sie ersetzt sie allerdings durch die Rede von *Relationen zwischen Komponenten*, die sich im Prozess der Relationierung selbst-emergent herstellen. Doch auf welche Differenz verweist nun ihrerseits diese Rede von Komponenten? Auf die Trennung von materialen und diskursiven Elementen, die doch verworfen wird? Das darin verborgene Problem, eine Grundtrennung von Materialität (und Diskursivität?) innerhalb einer unbestimmten ontolo-

32 Thomas Lemke: „Die Regierung der Dinge“. Politik, Diskurs und Materialität. In: Zeitschrift für Diskursforschung 2014, 2. Jg., Heft 3, S. 250–267.

33 Michel Foucault: Geschichte der Gouvernamentalität. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Frankfurt a.M. 2004, S. 145, zit. nach Lemke 2014 (wie Anm. 32), S. 255.

gischen Einheit voraussetzen zu müssen, um von Intraaktion sprechen zu können, reproduziert seinerseits das Denken in Differenzkategorien.

Ein weiteres Problem betrifft die Reichweite des metaphorischen Sprachgebrauchs: Was bedeutet es, zu sagen (wie Barad): „Matter feels, converses, suffers, desires, yearns and remembers“?³⁴ Führt das zu einer generalisierten Sorge um Dinge, zu einer Ethik des „care“, die alle Entitäten einbezieht? Folgt das der scheinbaren Utopie einer versöhnten Welt/Natur, wie sie mit mehr oder weniger guten Gründen häufig Stammesgesellschaften zugeschrieben wurde? Oder sind das einfach Anthropomorphismen, also die menschliche Projektion des Menschlichen auf Artefakte? Wessen Leiden ist im Entscheidungsfall dann wie zu bewerten und zu hierarchisieren? Müssen nicht sukzessive dazu all diejenigen Unterscheidungen wieder eingeführt werden, die zunächst auf der Ebene der vorgeschlagenen Ontologie aufgehoben werden?

Ein hier zu erwähnendes letztes Problem betrifft die Frage, warum sich gerade die Sozialwissenschaften für das „mattering von matter“ interessieren sollten? Was wird durch die Einführung dieser meta-physischen und ontologischen Annahme für die sozialwissenschaftliche Analyse bspw. konfligierender Behauptungen über die Tatsächlichkeit spezifischer ökologischer Risiken oder über die Bedeutung einer bestimmten Verkehrsinfrastruktur und ihrer Objekte gewonnen?³⁵ Auch sympathisierende Rezeptionen wie diejenige bei Bath u. a. oder Hoppe und Lemke bleiben hier die Antwort schuldig³⁶ und die bislang wenigen empirischen Studien, die sich auf den Neuen Materialismus berufen, erscheinen in dieser Hinsicht ebenfalls unklar. Entsprechende Erträge müssten nämlich über das hinausgehen, was im Rahmen existierender soziologischer und diskurswissenschaftlicher Perspektiven geleistet werden kann. Dass sich die Bedeutung von Dingen in sozialen Prozessen verändert und sie damit zu anderen Dingen werden, wie in einigen Studien des Neuen Materialismus berichtet, besitzt für sich genommen wenig Neuerungs-wert.³⁷

Was also folgt aus dem Neuen Materialismus? Ob eine auf fossile Brennstoffe ausgerichtete Energieversorgung kollabiert, hat natürlich mit

34 Karin Barad, zit. in Dolphijn, Van der Tuin 2012 (wie Anm. 5), S. 48.

35 Vgl. bspw. die unbestimmt auf der Ebene assoziativer Verbindungen und ‚Assemblagen‘ bleibenden Analysehinweise in Fox, Alldred (wie Anm. 4).

36 Vgl. Bath u. a. 2013 (wie Anm. 8), Hoppe, Lemke (wie Anm. 8), S. 274.

37 Vgl. Schwenesen, Koch 2009 (wie Anm. 8); Schadler 2013 (wie Anm. 8).

der Verfügbarkeit dieser Brennstoffe zu tun. Ob Technologiepfade umgesetzt werden können, hängt von Materialeigenschaften ab. Plastiktüten im Meer töten Meeresbewohner. Das alles ist unbestritten – und wenn es gemeint ist, dann wirkt die Herausforderung des Neuen Materialismus trivial. Dass es hier (in den Worten von Trevor Pinch) interpretative Flexibilitäten, aber eben nicht Beliebigkeiten gibt, ist lange bekannt. Deswegen möchte ich bestreiten, dass die Soziologie im Speziellen und darüber hinaus die Sozial- und Kulturwissenschaften im Allgemeinen einer besseren und, wie behauptet, ‚richtigen‘, naturwissenschaftlich begründeten Ontologie bedürfen, um leistungsfähige Analysen vorzulegen. Im Gegenteil ist Barads Insistieren auf der material-diskursiven Intraaktion für konkrete sozial- oder kulturwissenschaftliche und diskursanalytische Forschung eher hinderlich, zumindest dann, wenn eine solche Forschung nicht selbst eine Ontologie setzen will, sondern sich auf die Beobachtung der Ontologiekonstruktionen in ihrem Untersuchungsfeld konzentriert.

Was macht dann das große Interesse am Neuen Materialismus aus? Seinen Rezeptionserfolg verdankt der Ansatz wohl wesentlich der Vermischung von analytischen und ethisch-politischen Versprechen. In gewissem Sinne ließe sich vielleicht von einer naturwissenschaftlich basierten Neuauflage der *Kritik der instrumentellen Vernunft* (Max Horkheimer) sprechen, welche endlich ihren „Höhlenausgang“ (Hans Blumenberg) in Gestalt der utopischen Verheißung einer post-anthropozentrisch weltversöhnten Lebensweise gefunden hat. Die von den Vertreter*innen des neuen Materialismus formulierten Ausrufungen einer besseren posthumanistischen Zukunft, die durch ihre Erkenntnistheorie und Ontologie möglich werde, folgen in ihrem Überbietungsgestus rhetorischen Bewegungen, wie sie die verschiedenen *turns* der letzten Jahrzehnte immer wieder genutzt haben.

Dieser *material turn* läuft letztlich, so meine These, auf einen *spiritual turn* hinaus. Es ist vielleicht kein Zufall, dass die entsprechenden Ansätze vor allem im nordamerikanischen Kontext und damit auch unter dem Eindruck einer der großen ungelösten US-amerikanischen Schuldfragen – der Vernichtung der Indianer und ihrer spirituellen Kulturen – wie auch unter dem Eindruck einer in den USA häufig gering geschätzten Verantwortung für Mensch-Umweltbeziehungen im Sinne ökologischer Verantwortungen entstanden sind. Wenn die Materie begehrt, fühlt, leidet, stöhnt und erinnert, wie Barad formuliert, oder wenn die Anerkennung der lebendigen Materie im Sinne von Bennett als Grundlage für die Lösung aller ökologischen Probleme eingefordert und behauptet

wird, dann bewegt sich das Denken in Richtung einer *Wiederkehr der Romantik* und des *Animismus* (alles lebt, atmet, liebt) bzw. *Neuen Spiritualismus*, der von der Wesensähnlichkeit, Relationalität, Verbindung und Lebendigkeit alles Seienden ausgeht.³⁸ Auch andere Indizien weisen in diese Richtung: Rosi Braidotti spricht vom „postsäkularen turn“ – die gegenwärtige Herausforderung bestehe darin, politische Subjektivität mit religiöser Handlungsträgerschaft (agency) zu verbinden.³⁹ Ein kürzlich im *Forum Qualitative Sozialforschung* veröffentlichter kanadischer Beitrag trägt den Titel „Integrating the Self and the Spirit: Strategies for Aligning Qualitative Research Teaching with Indigenous Methods, Methodologies, and Epistemology“.⁴⁰

Diskursforschung und die Frage der Materialitäten: Praktiken, Dispositive

Ich gestehe, dass mir die Vorstellung zukünftiger *spiritueller Wissenschaften* angesichts der gegenwärtigen Weltläufte und ihrer religiösen Konfliktpotentiale Unbehagen bereitet.⁴¹ Eine naheliegende Schlussfolgerung aus der bisherigen Diskussion scheint mir deswegen zu sein, für eine

38 Ich danke meinem Kollegen Matthias Boes, der in einer Diskussion mit dem Autor Ende 2015 meine Hinweise auf die darin enthaltene spirituelle Dimension in Zuspitzung auf die Formel *Neuer Spiritualismus* auf den Restauranttisch brachte. Auch die gefeierte „Resonanztheorie“ von Hartmut Rosa ließe sich in eine entsprechende Motivreihe mit aufnehmen. Vielleicht nicht zufällig wird sie von einer bekannten Onlineverkaufsplattform als „Bestseller Nummer 1“ in der Rubrik „Anthroposophie“ geführt. Bruno Latours Analyse der „Existenzweisen“ lässt sich mit ihren Hinweisen auf Gaia ebenfalls ähnlich auslegen. Vgl. Hartmut Rosa: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin 2016; Bruno Latour: *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen*. Aus dem Französischen von Gustav Roßler. Berlin 2014.

39 Braidotti 2013 (wie Anm. 8), S. 31–37.

40 Sarah Knudson: *Integrating the Self and the Spirit: Strategies for Aligning Qualitative Research with Indigenous Methods, Methodologies, and Epistemology*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 2015 Vol. 16, Nr. 3, Art. 4.

41 Interessant wäre, Beziehungen zur Bewegung des New Age in den 1970er und 1980er Jahren zu verfolgen. Auch könnte der Frage nachgegangen werden, warum sich bereits in der europäischen Vergangenheit die romantisierend-spirituellen oder animistischen bzw. vitalistischen Philosophien, auf die sich der Neue Materialismus beruft, nicht längerfristig durchsetzen konnten. Beides kann an dieser Stelle nicht geleistet werden.

sorgfältige Prüfung der Argumentationen von Karen Barad und auch derjenigen der anderen Vertreter*innen des Neuen Materialismus zu plädieren, sie also nicht vorschnell zu neuen Leitideen des soziologischen und allgemeiner des sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschens zu machen. Eine solche Prüfung beinhaltet auch, innerhalb der jeweiligen Disziplinen zunächst zu sondieren, welche bestehenden Antworten auf die aufgeworfenen Fragen gegeben sind, ob sie überhaupt als Einwand gelten können – und was ggf. der Verlust durch eine allzu schnelle Übernahme von naturwissenschaftlichen, philosophischen und kunsttheoretischen Positionen – denn darum handelt es sich – sein könnte. Insbesondere die Notwendigkeit einer material-diskursiven ontologischen Grundlegung der sozialwissenschaftlichen Analyse, also einer ultimativen Bestimmung des Seins als Voraussetzung für seine exakte Beschreibung und für die Lösung gesellschaftlicher Handlungsprobleme halte ich gegenüber der etablierten, bspw. Weberianischen Methodologie der Sozialwissenschaften – nicht das Sosein der Dinge, sondern unsere Fragen konstituieren das Problem – für weniger überzeugend: „Nicht die ‚sachlichen‘ Zusammenhänge der ‚Dinge‘, sondern die *gedanklichen* Zusammenhänge der *Probleme* liegen den Arbeitsgebieten der Wissenschaften zugrunde.“⁴²

Zwar ist gewiss anzuerkennen, dass die Sozial- und Kulturwissenschaften und auch die Diskursforschung lange Zeit den Artefakten, der ‚Natur‘ und den nichtmenschlichen Lebewesen weniger *explizite* Aufmerksamkeit widmeten. Das ist nicht verwunderlich, da sie eben als *Sozial-* und *Kulturwissenschaften* konzipiert sind. Gleichwohl hat sich etwa die Soziologie immer schon auch mit Fragen der Materialität auseinandergesetzt – nicht zuletzt der ‚alte Materialismus‘ von Karl Marx tut das bereits im 19. Jahrhundert.⁴³ Die Antwort auf die aufgeworfenen Fragen scheint mir deswegen eher in einer sorgfältigen Reflexion der dafür innerhalb der Disziplin sowie innerhalb der Sozial- und Kulturwissenschaften verfügbaren Bordmittel zu bestehen. Ich kann und will das im abschließenden Argumentationsschritt nicht für die Soziologie oder

42 Max Weber: Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 7. Auflage, Tübingen 1980 [1904], S. 146–214, hier: S. 166, Hervorh. im Original.

43 Die soziologische Bezugnahme auf Materialitäten erfolgt sehr viel häufiger, als es die Beschreibungen des Neuen Materialismus suggerieren, etwa bei Ludwik Fleck, Georg Simmel, Emile Durkheim, Marcel Mauss, in der Humanökologie der Chicagoer Pragmatisten usw.

gar die Sozial- und Kulturwissenschaften generell, sondern nur für die Diskursforschung etwas spezifischer ausführen. Meine These ist, dass wir hier keinen neuen Materialismus benötigen, sondern eine *entschiedenere Nutzung vorliegender Annahmen und Konzepte*. Ähnlich wie Thomas Lemke will ich dazu einen Begriff von Michel Foucault heranziehen, jedoch nicht denjenigen einer „Regierung der Dinge“ oder des „Milieus“, sondern seine Idee des *Dispositiv*s. Dabei geht es mir nicht primär darum, ob Foucault selbst diesen Begriff im Sinne der Forderungen des Neuen Materialismus gebraucht habe. Vielmehr will ich fragen, wie der Dispositivbegriff in der Diskursforschung eingesetzt werden kann, um angesichts der Anregungen durch ANT und Neuen Materialismus der Rolle von Materialitäten stärker Rechnung zu tragen, als das bislang geschieht.⁴⁴

Die Forderung nach einer Berücksichtigung von Dispositiven ist im Kontext der Diskursforschung nicht neu. Foucault hatte nach seiner *Archäologie des Wissens* einer ausschließlich textuellen Analyse, wie er selbst sie noch in *Die Ordnung der Dinge* praktizierte, eine deutliche Absage erteilt. *Überwachen und Strafen* lässt sich dann recht eindeutig als Dispositivanalyse (des Gefängnisses, der Disziplintechnologien) lesen.⁴⁵ Neben Bauplänen und Bauwerken kommen etwa Anstaltsordnungen, Verteilungstechniken und humanistisches Schriftgut in den Blick. Aus der Betrachtung all dessen wird die Diagnose der Disziplinargesellschaft entwickelt. Dabei schillert sein Dispositivbegriff in unterschiedlichen Verwendungsweisen. Wenn er bspw. in „Der Wille zum Wissen“⁴⁶ vom „Allianzdispositiv“ oder dem „Sexualitätsdispositiv“ spricht, das gestifteten Eheverbindungen zugrunde läge, dann entspricht dies wohl eher dem, was in der Soziologie klassischerweise als Institution gelten kann. Andererseits versucht er sich auch an Definitionen. Deren bekannteste ist wohl diejenige, der zufolge das Dispositiv als „Strategie ohne Strategen“, als Antwort auf einen Handlungsnotstand oder eine Handlungsdringlichkeit („urgence“) zu begreifen sei, oder in einfacheren Worten: als reagierende Intervention bei einem Problem.

44 Vgl. zur Materialität der Diskurse bereits Keller 2011 (wie Anm. 3), S. 252–260 [2005].

45 Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. M. 1974 [1966]; Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M. 1977 [1975]; Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M. 1988 [1969].

46 Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Band 1. Frankfurt a. M. 1989 [1976].

An dieser Stelle ist vielleicht ein kurzer Einschub hilfreich: Der Ausdruck Dispositiv ist im Französischen geläufig. Er dient zur Bezeichnung von beispielsweise administrativen, infrastrukturellen Mechanismen und Maßnahmen, die aus Gesetzesbeschlüssen abgeleitet sind und bestimmte Zielvorgaben des Gesetzgebers erfüllen sollen. Wenn Müll entsorgt und recycelt werden muss, dann ist eine entsprechende Infrastruktur notwendig: Müllkübel, Transportfahrzeuge, Genehmigungen, Grenzwerte, Personal, Hinweisblätter zur Mülltrennung, Mülldeponien, Verbrennungs- und Verwertungsanlagen usw. Den Verkehr überwacht man mit einem polizeilichen Kontrolldispositiv: Polizisten, Ampeln, Blitzgeräte, Verkehrsschilder, Verkehrskontrollen usw. Häuser werden mit einer Alarmanlage, also einem Sicherungsdispositiv, geschützt, das aus Kamera, Beleuchtung, Sirene und dergleichen bestehen kann.⁴⁷ Im militärischen Sprachgebrauch bezeichnet Dispositiv all die aufeinander bezogenen Mittel, die für eine bestimmte Angriffs- oder Verteidigungsstrategie notwendig sind: Panzer, Raketen, Soldaten, Munition, Straßen, Gefechtspläne usw. Diese Beispiele machen zunächst zweierlei deutlich: Bei einem Dispositiv handelt sich erstens um ein heterogenes Ensemble aus unterschiedlichsten Elementen, die zweitens auf ein Gesamtziel hin organisiert sind und zusammenwirken. Foucault selbst schlägt im Hinblick auf das Sexualitätsdispositiv folgende Erläuterung vor:

„Das was ich mit diesem Begriff zu bestimmen versuche, ist erstens eine entschieden heterogene Gesamtheit, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen und philanthropischen Lehrsätzen, kurz, Gesagtes ebenso wie Ungesagtes, das sind die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das man zwischen diesen Elementen herstellen kann. Zweitens ist das, was ich im Dispositiv festhalten möchte, gerade die Natur der Verbindung, die zwischen diesen heterogenen Elementen bestehen kann. [...] Drittens verstehe ich unter Dispositiv eine Art – sagen wir – Gebilde, das zu einem historisch gegebenen Zeitpunkt vor allem die Funktion hat, einer dringenden

47 Wie mir im Rahmen eines Vortrages an der Universität Wien im November 2015 erläutert wurde, war der Begriff auch im Österreichischen als Leihwort üblich. In den Kellerräumen der Universität fänden sich nach wie vor Kästen mit der Aufschrift ‚Sicherheitsdispositiv‘.

Aufforderung nachzukommen. Das Dispositiv hat also eine dominante strategische Funktion.⁴⁸

Ein Dispositiv ist nicht Ergebnis eines strategischen Beschlusses und Maßnahmenvollzugs, der von einer dominanten gesellschaftlichen Machtposition aus erfolgt und kontrolliert wird, um ein spezifisches Ziel zu erreichen, sondern es entsteht aus dem Zusammenwirken unterschiedlicher Elemente und Strategien, deren Zusammenspiel und Effekte analysiert werden sollen. Das Dispositiv ist eine Konstellation von vielfältigen, aufeinandertreffenden, sich verstärkenden und behindernden Strategien und Taktiken, diskursiven sowie nicht-diskursiven Praktiken und Materialitäten, die bestimmte Macht- beziehungsweise Wirklichkeitseffekte hervorbringen, ohne dass man von der sich als Effekt einstellenden „Gesamtstrategie“ noch sinnvoll sagen könne, wer sie konzipiert habe. Gilles Deleuze bezeichnete diese Untersuchung von Dispositiven im Anschluss an Foucault als „Kartographie“: „Will man die Linien eines Dispositivs entwirren, so muß man in jedem Fall eine Karte anfertigen, man muß kartographieren, unbekannte Länder ausmessen – eben das, was er als ‚Arbeit im Gelände‘ bezeichnet.“⁴⁹ Die Analyse von Dispositiven ist die neue Gestalt, in der Foucault sein genealogisches Interesse zum Einsatz bringt.

Die Rezeption des Dispositivbegriffs in der deutschsprachigen Diskursforschung ist bis heute durch Bemühungen um Verständigung im Modus des Grundsätzlichen geprägt. Dazu hat vielleicht die unpassende Übersetzung des Begriffs ins Englische als „apparatus“ beigetragen, in der Louis Althusser die Idee der „Staatsapparate“ mitschwingt, und der im Französischen eben eher „appareil“ entsprechen würde, was den maschinenartigen und durchkonstruierten Charakter stärker betont als „dispositif“. Anfang der 2000er Jahre jedenfalls fordert Siegfried Jäger für die *Kritische Diskursanalyse* programmatisch eine Nutzung des Dispositivbegriffs, ohne dass dem in dieser sprach- und ideologiekritischen Variante der Diskursforschung dann jedoch eine tatsächliche Verwen-

48 Michel Foucault: Das Spiel des Michel Foucault. In: Michel Foucault: Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits. Hg. von Daniel Defert u. François Ewald. Bd. 3: 1976–1979. Frankfurt a. M. 2003, S. 391–429 [1977], hier S. 392f.

49 Gilles Deleuze: Was ist ein Dispositiv? In: François Ewald, Bernhard Waldenfels (Hg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt a. M. 1991, S. 153–162, hier S. 153.

dung zu entsprechen scheint.⁵⁰ Wenig später schlagen Andrea Bührmann und Werner Schneider eine sehr umfassende *Dispositivanalyse* als eigenständiges Forschungsprogramm vor, das unterschiedlichste Hervorbringungskonstellationen in den Blick nehmen soll.⁵¹ Ein Beispiel für eine entsprechende Analyse bildet die Untersuchung von Schule als „Geschlechterdispositiv“ von Monika Jäckle.⁵² Auch die *Wissenssoziologische Diskursanalyse* (WDA) fordert seit Ende der 1990er Jahre eine dispositivanalytische Perspektive in der Diskursforschung, die bspw. im Rahmen diskursethnographischer Forschung erschlossen werden kann.⁵³ Diskurse werden hier als Infrastrukturen der Diskursproduktion bzw. der diskursiven Weltintervention gefasst. Weitere Diskussionen und Vorschläge zu anders akzentuierten Fassungen des Konzepts liegen vor.⁵⁴

Dispositive und Praktiken in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse

Auf den verbleibenden Seiten soll kurz erläutert werden, wie die Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA)⁵⁵ die Frage der Materialitäten unter Nutzung des Dispositivbegriffs adressieren kann. Dazu müssen zunächst ein paar Grundüberlegungen der WDA rekapituliert werden.

- 50 Jäger, Siegfried: Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Reiner Keller u. a. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 1: Theorien und Methoden. 3. erweiterte Auflage. Wiesbaden 2011, S. 91–124.
- 51 Andrea D. Bührman, Werner Schneider: Vom Diskurs zum Dispositiv: Eine Einführung in die Dispositivanalyse. 2. Aufl. Bielefeld 2012.
- 52 Monika Jäckle: Schule M(m)acht Geschlechter: Eine Auseinandersetzung mit Schule und Geschlecht unter diskurstheoretischer Perspektive. Wiesbaden 2008; Monika Jäckle u. a.: Doing Gender Discourse: Subjektivierung von Mädchen und Jungen in der Schule. Wiesbaden 2016.
- 53 Keller 2011 (wie Anm. 3), S. 260–262; Reiner Keller (2007): Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissenschaftlichen Profilierung der Diskursforschung [46 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung 2007 Vol. 8 (2), Art. 19, <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-19-d.htm> [Zugriff vom 2.6.2007].
- 54 Z. B. Joannah Caborn Wengler, Britta Hoffarth, Lukasz Kumięga (Hg.): Verortungen des Dispositiv-Begriffs: Analytische Einsätze zu Raum, Bildung, Politik. Wiesbaden 2013; Silke van Dyk: Was die Welt zusammenhält. Das Dispositiv als Assoziation und performative Handlungsmacht. In: Zeitschrift für Diskursforschung 2013 Vol. 1 (1), S. 44–66.
- 55 Keller 2011 (wie Anm. 3).

Begreift man einerseits mit Foucault Diskurse als Aussagepraktiken, welche die Gegenstände hervorbringen, von denen sie handeln, dann stellt sich die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen des performativen Vollzugs der diskursproduzierenden Praktiken. Dies gilt andererseits auch dann, wenn man, wie der spätere Foucault, Diskurse als Einsätze in diskursiven Kämpfen um die Bestimmung einer Problemsituation begreift. Die WDA konzipiert deswegen diskursive Praktiken als Sonderform kommunikativer Handlungs- und Interaktionsketten, die durch Routinen bzw. Regeln spezifischer Diskursuniversen instruiert sind. Sie setzen sozialisierte Sprecher*innen voraus, die in der Lage sind, die entsprechenden Routinen zu vollziehen und durch ihre Aussageproduktion die Strukturierung diskursiver Gefüge zu gewährleisten, aber auch zu transformieren. Das kann ganz analog zum allgemeinen Sprachgebrauch gedacht werden, der nicht nur permanent sprachliche Strukturen produziert und reproduziert, sondern auch ganze Wirklichkeitssettings, etwa durch Gebrauch von Begriffen wie Materialität, Praktik, Foucault usw.

Diskursive Praktiken sind jene Praktiken der Aussageproduktion, die direkt die Herstellung von Äußerungen im Medium von Zeichensystemen anleiten: Sprechen, Schreiben, Visualisieren usw. Wenn hier von Praktiken die Rede ist, so handelt es sich doch um mehr oder weniger routinisierte Handlungsvollzüge mit (multipler) intentionaler Grundlage. Zugleich sind darin unterschiedlichste Materialitätsebenen einbezogen: der Tisch, an dem ich hier schreibe, das Licht, das mir das Sehen ermöglicht, der PC in seiner Dinggestalt und Taktilität, und die Software als immaterielles Hilfswerkzeug, aber auch meine Hände, mein Körper, mein Leib, der Stuhl auf dem ich sitze usw. Nicht zu vergessen ist dabei die Raumzeitlichkeit des Geschehens, die Thomas Eberle im direkten Rekurs auf Alfred Schütz wie folgt erläutert:

„Wenn ich zum Beispiel den kleinen Finger meiner Hand beuge, prägt sich dieses Erlebnis in der Sphäre meines somatischen Lebensgefühls ein, durch das es in die gedächtnisbegabte Dauer eindringt. Während dieses Bewegungsablaufs vom gestreckten zum gebeugten Finger bin ich gealtert, was sich – zumindest bei einer seriellen Wiederholung – in einer Ermüdung der betreffenden Muskeln, also einem rein somatischen Erlebnis niederschlagen kann.“⁵⁶

56 Thomas Eberle: Altern als subjektive Erfahrung. In: Reiner Keller, Michael Meuser (Hg.): Alter(n) und vergängliche Körper. Wiesbaden 2017, S. 13–44, hier S. 17–18.

Dass das alles im eben genannten Beispiel der Verfassung dieses Textes zusammenspielt, ist Ergebnis ganz unterschiedlicher Lernvorgänge und technischer Möglichkeiten (die etwa durch das Web 2.0 massiv verändert wurden). So wie die verschiedenen Bestandteile des Autofahrens – Lenkrad halten, Blicken, Hand zur Schaltung, Fuß aufs Bremspedal, das sich anders anfühlt als das Gaspedal, Regeln der Vorfahrtgewährung erinnern und einspeisen – anfangs nur ruckelig koordiniert werden und dann in Fleisch und Blut übergehen, so geschieht dies auch bei den konkreten Handlungsvollzügen und -verkettungen der Produktion von Äußerungen, zu der dann gewiss auch die Medien und Materialitäten der Verbreitung gehörten – etwa diese Druckseite oder auf dem E-Book. Die Diskursforschung sieht in der Regel und aus zwingenden Gründen von der Analyse der Singularität des einzelnen Herstellungsprozesses ab. Stattdessen betrachtet sie die Äußerung, den Text, das Gesprochene als Dokument der skizzierten Vollzugspraxis. Und dieses Dokument wiederum kommt seinerseits nicht als singuläre Gestalt in den Blick, sondern als Bestandteil einer seriellen und strukturieren Aussageformation, die genau deswegen eben Diskurs genannt werden kann. Aus diesem Grund wird in der Regel die materiale Gestalt des einzelnen Äußerungsdokuments aus der näheren Analyse ausgeschlossen. Damit ist im Übrigen eine wichtige Grundvoraussetzung wissenschaftlicher Analyse angesprochen: Sie muss permanent entscheiden zwischen dem, was ihr im Rahmen des verfolgten Erkenntnisinteresses als relevant gilt, und dem, was sie unter diesen Umständen ins Außerhalb ihres Blickes verbannen muss, da sie sonst als Analyse nicht mehr möglich ist.

Die erwähnten diskursiven Praktiken der Aussageproduktion setzen ihrerseits eine allgemeine menschliche Handlungsfähigkeit voraus, wenn wir davon absehen, dass sie als algorithmische Programmierungen in Teilen auch auf Maschinen übertragen werden können, wie etwa in der Sportberichterstattung. Diese lässt sich als basale anthropologische Grundannahme aus dem Zusammenspiel von sozialphänomenologischen und pragmatistischen Argumenten wie folgt erläutern: Menschen sind ‚qua Natur‘ dazu gezwungen, sich die Weltsituationen, in denen sie sich wiederfinden, durch Deutungsarbeit bzw. Situationsdeutung zu erschließen. Das setzt die Konstitution von Sinn im einzelnen Bewusstsein und Leibkörper voraus – dort treffen die sinnlichen Eindrücke aufeinander und werden zur Gestalt einer Weltwahrnehmung aufgebaut. Die entsprechenden Aufbauprozesse werden ermöglicht durch die internalisierte Sozialität kollektiver Wissensvorräte oder, in den Worten von George

Herbert Mead, durch die kommunikative Strukturierung des Bewusstseins als einem durch und durch sozialen Phänomen. Die Arbeit der Situationsdeutung folgt dann pragmatischen Motiven des problemlösenden Handlungsvollzugs: ohne Behausung erfriert die somatische Singularität im kalten Winter; ohne Nahrung und Wasser machen die Körper schlapp; die Verwandtschaft verlangt nach Geschenken, der Text muss bis morgen abgegeben sein usw. Alfred Schütz spricht hier von Relevanzstrukturen bzw. Auslegungsrelevanzen und pragmatischen Motiven der alltäglichen Lebenswelt. Auch umfassendere institutionalisierte „Gesamthandlungen“ (Gesa Lindemann), wie sie etwa in Gestalt von Diskursen vorliegen, haben einen pragmatischen Weltbezug: sie zielen auf die Bearbeitung von Denk-, Analyse- und/oder Handlungsproblemen in Kollektiven.

Richtet man Diskursanalysen auf die dispositive Strukturierung der Diskursproduktionen aus, dann impliziert dies je nach Gegenstandsbereich einen Blick auf unterschiedlichste Elemente und deren Zusammenspiel. Ihre Erforschung kann einerseits als mesoanalytische Ressourcenforschung angelegt sein, etwa dann, wenn Lehrstühle, Institutsmittel, Finanzausstattungen, Forschungslabore usw. ausgezählt werden, um die institutionell-organisatorischen Ressourcen einer Diskursproduktion (an Personal und sonstigen Machtmitteln) zusammenzustellen. Im Rahmen präzisierender *Diskursethnographien* kann freilich auch die soziale und raumzeitliche Verflechtung von Dingen, nicht-diskursiven Praktiken und diskursiven Praktiken in den Blick genommen werden. Von Diskursethnographien spreche ich im Sinne fokussierter Ethnographie, die eine spezifische organisatorische Praxis unter dem Blickwinkel der Diskursproduktion in den Blick nimmt.⁵⁷

Ich will das am Beispiel meiner eigenen Studie über die Mülldebatten in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1970 bis 1995 kurz illustrieren.⁵⁸ Damit die statistische Aussagegestalt des Abfallaufkommens in

57 Ein Beispiel dafür liefert die Studie von Ingmar Lippert, der die Erstellung eines Klimaberichts in einem Großunternehmen ethnographisch untersucht hat. Vgl. Ingmar Lippert: Studying Reconfigurations of Discourse: Tracing the Stability and Materiality of 'Sustainability/Carbon'. In: Zeitschrift für Diskursforschung 2014, 2. Jg. Heft 1, S. 32–54.

58 Reiner Keller: Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. 2. Aufl. Wiesbaden 2009.

diskursiver Berichtsform in die Welt treten darf, bedarf es einer Vielzahl angeschlossener oder besser vorgeschalteter diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken. Zu letzteren zähle ich bspw. die konkrete Sammlung des Mülls, also die Ablagerung in die Haustonnen, deren Abholung durch die Müllmänner, ihr Sortieren und Vermessen, um die Gesamtmenge unterschiedlicher Stoffgruppen in Gewicht und Volumen zu erfassen usw. Zugleich sind darin unterschiedliche Dinge verwickelt, die mehr oder weniger spezifisch für das in Frage stehende Praxisfeld sind: die Tonnen, Anlagen und Fahrzeuge sind sicherlich spezifisch, das Personal ebenso, dessen Schutzkleidung schon weniger. Eine entsprechende Analyse muss auch hier permanent Selektionsentscheidungen treffen und begründen. Wahrscheinlich ist es wenig plausibel, die verfügbare Verkehrsinfrastruktur direkt der Produktion von Mülldiskursen zuzurechnen, die Dinge, Maschinen und das Personal der Entsorgung dafür umso mehr. Grundsatzdiskussionen über die Frage, ob es überhaupt nichtdiskursive Praktiken gebe, sind hier wenig hilfreich. Dem auch für die Analyse geltenden Motiv einer pragmatischen Auslegungsrelevanz folgend muss sich zeigen, ob entsprechende Unterscheidungen nützliche Aspekte in den Blick nehmen und differenzieren können, ob also bspw. die Transportpraxis des Mülls sich von der Berichtspraxis eines Sachverständigenrats oder der Mobilisierungspraxis einer NGO signifikant unterscheidet (wie ich meine). Vergleichbares gilt für die Auswahl der Elemente, die in eine entsprechende Dispositivanalyse einbezogen werden.

Eine zweite Dimension dispositiver Bestandteile diskursiver Strukturierungen ist mit den *Dispositiven der Weltintervention* angesprochen. Wenn Diskurse als Einsätze in diskursiven Kämpfen und Problematisierungen verstanden werden, dann kommt in den Blick, dass sie häufig die Erzeugung von Infrastrukturen der Problembearbeitung anregen. Auch hier geht es um Konglomerate von Praktiken, Dingen, Akteuren, Texten usw. Das lässt sich ebenfalls am Beispiel des Mülls illustrieren: Am Ende einer 25jährigen Diskurskarriere steht in der Bundesrepublik Deutschland Mitte der 1990er Jahre die Verabschiedung des sogenannten Kreislaufwirtschaftsgesetzes, d.h. eines regulierenden Textes, der weitreichende Interventionen in die Praxis der Müllbearbeitung vorschreibt. Dazu müssen neue Anlagen der Müllverwertung gebaut werden, entsprechendes Personal ist zu schulen, Konsumdinge sind zu klassifizieren und zu kennzeichnen, Verbote durchzusetzen usw. Auch hier können mesoanalytische Bilanzierungen von Ressourcenaufbauten durch diskursethno-graphische Fallstudien zur dispositiven Fallbearbeitung ergänzt

werden. Nur in seltenen Fällen wird dabei die dispositive Struktur der Weltintervention einem und nur einem einzigen Diskurs zugerechnet werden können. Überwiegend ist davon auszugehen, dass die entwickelte Infrastruktur der Intervention ihrerseits dann ganz unterschiedlichen Trägheitsbedingungen, Gestaltungszwängen und -einflüssen unterliegt, bspw. den verfügbaren Finanzhaushalten der Kommunen, den Absatzinteressen von Anlagenvertreibern u. a. mehr. Und ob die davon ausgehenden Effekte letztlich als Problemlösung im Sinne der Diskursintention verstanden werden können, oder nicht ihrerseits nichtintendierte Folgen und überraschende, eigenwillige Aneignungsweisen in Praxisfeldern hervorgerufen, kann als anschließbares Untersuchungsinteresse gelten.

In beiden Fällen, also sowohl in Bezug auf die Dispositive der Diskursproduktion wie auch im Hinblick auf die Formen der diskursiven Weltintervention können neben klassischen Inventarisierungen eben ethnographische Vorgehensweisen genutzt werden. Meines Erachtens erhalten diese ihre spezifische Gestalt und ihre Ausrichtung durch die Fokussierung auf die erwähnten Dispositivelemente. Im Vollzug ihrer Forschungspraxis unterscheiden sie sich aber nicht von den erprobten Formen des ethnographischen Arbeitens, das seit jeher für das Zusammenspiel von Interaktionen, Handlungsvollzügen, Regeln und Artefakten in situirten Settings aufmerksam ist.

Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass die vorangehend unternommene Trennung von Dispositiven der Diskursproduktion, Diskursen und Dispositiven der Weltintervention sicherlich stilisiert ist. Im Gegenstandsbereich der Diskursforschung ist davon auszugehen, dass diese verschiedenen Ebenen und Dimensionen in permanenten sozialen, sachlichen und raumzeitlichen Verflechtungszusammenhängen stehen und auch ihren Status in Abhängigkeit von Fragestellungen wechseln können, so wie das Kreislaufwirtschaftsgesetz und die damit verknüpften Maßnahmen wiederum zur Grundlage neuer Aussageproduktionen werden. Zugleich sind unterschiedlichste Beharrungseffekte in Rechnung zu stellen: Strukturierte Zusammenhänge von Diskursen, Praktiken und Dingen unterliegen Trägheitsmomenten. Gleichwohl kann von jeder Ebene der Impuls zur Veränderung kommen: etwa wenn diskursive Strukturierungen durch neue Ereignisse ‚zum Tanzen gebracht werden‘, wenn Praxisvollzüge auf Widerstände stoßen oder wenn Dinge in ihren Prozessen und Folgen zu Problemgeneratoren gemacht werden. All das bedarf freilich der kommunikativ-diskursiven Arbeit, und genau deswegen hält die Wissenssoziologische Diskursanalyse am *Primat des*

Diskursiven fest, um die eingeflochtenen Materialitäten in den Blick zu nehmen.⁵⁹

- 59 Das scheint mir alles in allem mit dem Ansatz der Material Semiotics von John Law kompatibel, der diesen als mikroanalytischen Ansatz in direkten Bezug zur Foucaultschen Diskursperspektive stellt. Vgl. John Law: Actor Network Theory and Material Semiotics. In: Bryan S. Turner (Hg.): *The New Blackwell Companion to Social Theory*. London 2009, S. 141–158.

